

## Das westdeutsche Dorf der Gegenwart in der Sicht der Volkskunde

IN MEINEM BEITRAG über das deutsche Dorf in der Sicht der Volkskunde möchte ich mich darauf beschränken, gewisse Grundlagen herauszuarbeiten, darzulegen, was das Dorf darstellt, um nach einem kurzen wissenschafts-geschichtlichen Aufriß zu skizzieren, warum und inwiefern das Dorf der Gegenwart im Blick volkskundlicher Studien bleibt.

Dorf ist für uns ein komplexes Gebilde. Rein statistisch müssen wir darin eine Gemeinde unter 2000 Einwohnern sehen. Aber in diese Gruppe gehören schon einige alte Städtchen hinein, und eine große Anzahl der zugehörigen Orte zeigt ein in sozialer Hinsicht von der Norm abweichendes Bild. Wir werden also nicht immer an der Definition festhalten können, die wir geben: Dorf beinhaltet für uns eine Siedlung höheren Alters, die also Geschichte hat, ausgerüstet mit gewissen Einrichtungen sozialkulturellen Charakters, einer festgelegten sozialen Stellung, bestimmt von bäuerlicher oder halbbäuerlicher Bevölkerung, etwa den Arbeiterbauern, die wenigstens noch ein Stück eigenen oder gepachteten Landes bebauen und einige Tiere haben, eine Siedlung, die mitten in der Natur liegt. Diese Definition ist allein schon dadurch erschüttert, daß es den Arbeiterbauern kaum noch gibt, dessen Land brach liegt, dessen Ställe leer stehen, der aber noch weiter als Pendlers und Arbeiter im Dorf lebt. Die Zahl der Siedlungen unter 2000 Einwohnern in der Bundesrepublik bestimmt aber noch immer das Bild. Im Jahre 1965 hatten fast 85% aller Gemeinden weniger als 2000 Einwohner. Allerdings war der Anteil der Dorfbewohner an der Gesamtbevölkerung sehr stark zurückgegangen. Im Jahre 1871 wohnten im damaligen Deutschen Reich 64% aller Einwohner in Dörfern, im Jahre 1965 waren es in der Bundesrepublik nur noch 21%. Aber diese Gemeinden stellen eben bei weitem keine Bauerndörfer mehr dar. Nur etwa 5% der Gesamtbevölkerung wohnen in Orten mit mehr als 40% landwirtschaftlicher Bevölkerung, fast die Hälfte der oben genannten 20% wohnt in Dörfern, also Siedlungen unter 2000 Einwohnern, die kaum noch landwirtschaftliche Bevölkerung kennen.

Diese Zahlen spiegeln die Entwicklung des Bauernstandes wider. Im Jahre 1882 waren 55% aller Erwerbspersonen des Deutschen Reiches in der Landwirtschaft tätig, im Jahre 1964 in der Bundesrepublik nur noch 10,3%<sup>1</sup>. Angestrebt wird eine Senkung des Anteils auf 5—7% an der Gesamtbevölkerung. Innerhalb dieser 10% haben sich zwar bestimmte Eigenschaften des Bauernstandes verstärkt. Die Zwergbetriebe von 1—5 ha verschwinden, die in der Landwirtschaft Tätigen sind heute selbständig oder mithelfende Familienangehörige. Selbst große Betriebe, vereinzelt bis 200 ha, werden von dem Landwirt und seinen Familienangehörigen — ohne fremde Hilfe — bewirtschaftet. Der Landarbeiter ist so gut wie verschwunden. Dennoch ist in hundert Jahren aus der regulären Lebensform — das waren Dorf und Landwirtschaft — wenn nicht gar die Ausnahme, so doch eine nicht mehr gewöhnliche Lebensform geworden.

Wir müssen weiter darauf hinweisen, daß der Bauer als tragende Gestalt des Dorfes, so wie ihn der Deutsche sieht, mit seinem Besitz, seiner Unabhängigkeit

1. Vgl. Heinz Haushofer, Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter. Stuttgart 1963, S. 180. — Friedrich Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 3. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1966, S. 586.

usw. sowohl zeitlich wie räumlich begrenzt ist. Erst seit der Französischen Revolution und ihren Folgen kennen wir in Westdeutschland bis zur Elbe den Bauern mit vollem Eigentum an Grund und Boden, während sich östlich der Elbe gerade im 19. Jahrhundert in der Tragödie einer „Bauernbefreiung“ die Zahl der großen Gutsbetriebe noch erheblich vermehrte<sup>2</sup>. Aber auch anderwärts beherrschen Latifundien das Erscheinungsbild, und in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und England ist der Anteil des Pachtlandes mit über 50%, zum Teil bis 80% höher als an irgendeinem Ort der Bundesrepublik. Aber sogar innerhalb der Bundesrepublik bestimmen Betriebsgrößen starke Unterschiede im Erscheinungsbild.

Die Dorfanlagen differieren sehr. Ich will hier nicht auf Unterschiede wie Straßendorf, Haufendorf, Reihendorf usw. eingehen. Sie haben die Forschung sehr beschäftigt<sup>3</sup>. Wir wollen andere Unterschiede hervorheben. Das Dorf ist sehr verschiedenen Gehaltes<sup>4</sup>. Die Dorfanlagen Südwestdeutschlands z. B. unterscheiden sich im Erscheinungsbild kaum von den Städten. Eng aneinander stehen die Häuser an gepflasterten Straßen. Ställe, Scheunen, Dunghaufen, die zum Bauern gehören, sind fast versteckt angelegt. Mauer und Graben haben diese Orte einmal umgeben; ein Rathaus, mehrere alte Wirtshäuser, gewerbliche Betriebe wie Bäcker und Metzger gehören seit je zu diesen südwestdeutschen Dörfern. Daneben gibt es in Bayern, in den Höhengebieten an Rhein und Weser die breiten, behäbigen ausgesprochenen Bauerndörfer, dazu in großen Inseln die Weiler, kleine Gruppen von zwei bis fünf oder zehn Höfen und Häusern und endlich sowohl in weiten Strecken der Alpen wie in Nordwestdeutschland die Einzelhofsiedlung. Dieses Bild, das sich uns für den bäuerlichen und dörflichen Bereich anbietet, hat seit gut 100 Jahren die Forschung, allerdings nicht die volkscundliche, intensiv beschäftigt. Agrar- und Wirtschaftshistoriker, Siedlungskundler und Geographen wie von Maurer, Meitzen, Karl Lamprecht, Gradmann, Kötzschke, Steinbach und andere haben ein Forscherleben den Ursachen für Gutsverfassung in Ostdeutschland, Grundherrschaft im Westen, der Bedeutung der Allmende, der Entstehung dörflicher Gemeindeverfassung, den Fragen der Dorf- und Einzelhofsiedlung zugewandt. Aber hier ging es um rein historische, geographische und wirtschaftliche Fragen. Der Volkscundler kam in dieser Diskussion kaum zu Wort, sehen wir einmal von Bemerkungen bei Wilh. Heinrich Riehl und wenigen andern ab.

Im Blick auf Dorf und Bauer kam seit den Brüdern Grimm die Meinung der germanischen Altertumskunde vom Bauern als Bewahrer von seit grauer Vorzeit unveränderten Traditionsformen hinzu. Wenn die Volkscunde sich dem Dorf und Bauern zuwandte, so doch nur, um die vom Menschen losgelösten Lebensformen als Stück für die Rekonstruktion älterer, längst vergangener Kulturschichten zu benutzen.

2. Friedrich Lütge, *Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1963, S. 169 ff.

3. Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*. 2. Aufl. Stuttgart 1967, S. 66 ff.

4. Karl Siegfried Bader, *Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich*. Weimar 1957.

Daneben bestand, zurückgehend auf die Physiokraten des 18. Jahrhunderts, die Meinung vom gesunden Dorf und Bauernstand, dem die Stadt mit ihren angeblich schädlichen Seiten gegenüber gestellt wurde. Es ist klar, daß solche an sich der spezifisch volkskundlichen Sicht fremde Ausnutzung für die Altertumskunde und eine stark vom Gefühl beherrschte Auffassung wie die vom Bauernstand als dem Kraftquell der Nation eine rationale, objektive und differenzierte Betrachtung und Erforschung des Phänomens Dorf beeinträchtigten, wenn nicht verhinderten.

Gerade in den Jahren, in denen die Mehrzahl der Volkskundler die Lebensformen des Volkes viel stärker als Ergebnis ständiger Wandlung und von jüngeren Kräften beeinflußt zu sehen begann und der Ruf „Weg von der Bauernkunde“ erscholl — Peuckert schrieb 1931 eine Volkskunde des Proletariats<sup>5</sup> —, griffen die damaligen Machthaber die Lehrmeinungen von gestern und vorgestern, die überwunden schienen, auf und machten sie ihren politischen Zielen dienstbar. Besonders unter dem Eindruck dieser schweren und schwarzen Jahre lehnte die Volkskunde nach dem Krieg vielfach jede Kontinuität<sup>6</sup> ab und studierte nun nicht mehr Dorf und Bauernstand, sondern den Wandel, der sich im Dorf unter Einfluß einer industriebestimmten städtischen Gesellschaft vollzog<sup>7</sup>. Dieses Thema des Wandels, fast eine Modeerscheinung unserer Jahre, sollte den Weg des Dorfes zur vollständigen Angleichung an die Stadt aufzeigen. Und dieser kulturelle wie wirtschaftliche Ausgleich zwischen Stadt und Land ist das erklärte Ziel vieler Publizisten und Verwaltungsleute. Die Neuerungen sind in der Tat beträchtlich, nicht bloß in einzelnen Lebensformen sondern in der ganzen Einstellung. Wenn in Zukunft die Bauern auf Einzelhöfen mitten in ihren Fluren wohnen, die Dorfkerne im wesentlichen gewerblich und der Dienstleistung gewidmet sind, wenn als kleinste Verwaltungseinheit Gemeinden von 6—7 000 Einwohnern geschaffen werden, alle wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen in einem zentralen Ort dieser Gemeinde konzentriert werden, die übrigen zugehörigen Orte aber von ihnen entblößt werden, so scheint der volle Ausgleich zwischen Stadt und Dorf in der Tat gegeben oder doch nahe, und jene Stimmen, die die Lage so sehen, sind nicht mehr zu überhören.

WIE SEHEN WIR VOLKSKUNDLER die Lage heute? Nun, zahlreiche Einzelbeobachtungen zeigen zwar eine Annäherung, aber auch jetzt sind Stadt und Dorf noch durch eine Welt getrennt. Nicht bloß abgelegene, verkehrsfurme Dörfer im Gebirge und reine Bauerndörfer verraten in ihrem ganzen Leben, ihrer Lebensauffassung und in tausend Einzelformen ihre Andersartigkeit. Wichtiger scheint mir anderes. Sogar die zwischen Bonn und Köln eingepreßten Dörfer haben ihre Eigenart

5. Will-Erich Peuckert, *Volkskunde des Proletariats* Bd. I, Frankfurt am Main 1931. — Max Rumpf, *Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde*. In: *Kölner Vierteljahresschrift für Soziologie* 9 (1930), S. 407—429. — Hermann Aubin, *Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme* (1931). In: Hermann Aubin, *Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie*. Bonn 1965, S. 81—88.

6. Hermann Bausinger und Wolfgang Brückner, *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin 1969.

7. Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961.

noch nicht verloren. Noch heute kaufen die Leute aus diesen Dörfern in den Großstädten Bonn und Köln in ganz bestimmten Kaufläden, die auf diese Kundenschaft rechnen und ein für sie bestimmtes Warenangebot bereithalten. Die Beispiele ließen sich mehren.

Aber wir erhalten dank der heute so beliebten demoskopischen Umfragen auch statistische Angaben über den Unterschied von Stadt und Dorf<sup>8</sup>; dann nämlich, wenn bei diesen Befragungen und der Aufschlüsselung entweder Berufe oder Ortsgröße berücksichtigt werden. Da hören wir, daß im Dorf 46 %, im allgemeinen aber nur 42 % der Menschen enge Kontakte zu Mitmenschen außerhalb der Familie haben. Bereits im November beginnen mit Vorbereitungen für das Weihnachtsfest, mit Einkaufen, Bereiten von Geschenken 47 % der Bauern, 57 % der Dorfeinwohner; der allgemeine Durchschnitt liegt bei 64 %. Stadtbewohner müssen also zu rund 70 % bereits im November mit der Vorbereitung des Weihnachtsfestes beschäftigt sein. Aufschlußreich scheint mir eine weitere Frage. Zukunftsdeutungen aller Art verneinen im Dorf 61 %, in der Stadt dagegen nur 42 %. Selbsterlebnisse über Zukunftsdeutung hatten im Dorf nur 13 %, in der Stadt dagegen 20—22 % aller Einwohner. Es wird hier bestätigt, daß die Stadt heute eher Träger des modernen Volksglaubens und Volksbrauches ist als das Dorf.

Im für den Menschen so wichtigen Bereich um Sterben und Tod, bei Todeskontakt, Anwesenheit beim Sterben anderer, der Teilnahme bei der Beerdigung, dem Glauben an die persönliche Unsterblichkeit, der Einstellung zu einer eventuellen Wiederverheiratung usw. bestehen sogar zwischen einer Stadt und einem ausgesprochenen Arbeiterort unter 2 000 Einwohnern große Unterschiede. Die Zahlen liegen bei dem Dorf in diesem Falle doppelt bis dreifach so hoch wie bei der Stadt<sup>9</sup>.

Und auch in der Bodenständigkeit der Bevölkerung zeigt sich selbst in der Bundesrepublik trotz der starken Durchmischung in den letzten Jahrzehnten immer noch ein eklatanter Unterschied. Eine neuere Untersuchung über Westfalen erfaßt die Großeltern aller Schulkinder. Dabei stammen in dörflich-ländlichen Gebieten immer mehr als 45 %, meist mehr als 60 % der Großeltern dieser Kinder aus dem gleichen oder benachbarten Verwaltungsbezirk. In den Städten und Industriegemeinden liegt der gleiche Anteil immer unter 30 %, zum Teil sogar unter 15 %<sup>10</sup>.

Bei dieser Unterschiedlichkeit wirken sich m. E. immer noch bestimmte Faktoren aus, die in ihrer Bedeutung zwar gemindert, aber nicht ausgeschaltet sind. Das sind

1. Der geringe Umfang der Siedlung des Dorfes und die geringe Zahl der Bewohner;

8. Die statistischen Angaben bietet das „Jahrbuch der öffentlichen Meinung“, hrsg. von Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann, Allensbach, Bonn 1956 ff. Kontakte Bd 3, S. 10, Weihnachtsfest Bd 3, S. 51 ff., Zukunft Bd 3, S. 194 ff. Allerdings wird auch das Zweite Gesicht in der Stadt von einem höheren Prozentsatz angenommen als auf dem Lande.

9. Alois Hahn, Einstellungen zum Tode und ihre soziale Bedingtheit. Stuttgart 1968.

10. Ilse Schwidetzky und Hubert Walter, Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens. Münster 1967. (Der Raum Westfalen. Bd V, 1.)

2. Die Konstanz des Dorfes und seiner Bewohner;
3. Das besondere, alltägliche, nicht reflektierte Verhältnis zur Natur;
4. Die Besonderheit der bäuerlichen und dörflichen Arbeit.

Als Aufgaben bieten sich uns nicht mehr wie bisher Eruiierung von Archaismen und Reliktformen an, die einer Rekonstruktion vergangener Zeiten dienen sollen, auch nicht der Vorgang des Wandels unter Einfluß von Mechanisierung allein usw., sondern genaue Untersuchungen des gegenwärtigen Standes, des sozialen und kulturellen Status, des Verhältnisses und der Stufung von Bauer-Dorf-Kleinstadt (die immer noch der wichtigste Transformator ist) -Großstadt und des Verhältnisses von Dorf zu Dorf, von Landschaft zu Landschaft.

Wichtig erscheint uns vor allem, daß wir die Auswirkung der jeweiligen Dorfstruktur auf das Volksleben untersuchen. Was bedeutet denn das verstädterte, eng ineinander gebaute Dorf, mit ursprünglich Wall und Graben, mit Rathaus, Wirtshäusern und Gewerbebetrieben für den Menschen, wie formten diese Dinge den Menschen, was bedeutet der Einzelhof? usw. Wir können zunächst nur interessante Einzelbeobachtungen mitteilen. So, wenn wir sehen, daß im südwestdeutschen Gebiet bis zur Mosel, in dem die Rechtshistoriker eine besonders weitgreifende Gemeindeverfassung nachweisen, die Gemeinde auch das Leben des einzelnen viel weitgehend regelt und die Gemeinde im Leben eines jeden viel präsenter ist<sup>11</sup>. Da gibt es den Gemeindetag, an dem das Gras für den Gemeindestier geschnitten wird und sich ein Umtrunk anschließt, da trägt einer im Reihengang auf Befehl der Gemeinde die Fahne bei der Wallfahrt, die Gemeinde läßt die Sorge für Verstorbene „umgehen“ usw. Anderwärts fallen solche Arbeiten der traditionellen Nachbarschaft zu<sup>12</sup>. Überhaupt scheint mir in Oberdeutschland das Zusammenleben ganz anders organisiert. Die Wirtshäuser stehen in besonderer Weise im Mittelpunkt, sind Treffpunkte bestimmter Jugendgruppen, die dann auch die Löwenbuben, die Ochsenbuben usw. heißen. Es gibt große Bezirke, in denen jeder das Haus seines Nachbarn genau kennt, falls notwendig, dieses auch in dessen Abwesenheit betreten darf und man jederzeit über die Verhältnisse seiner Nachbarn Auskunft geben kann. Es gibt Bezirke — meine Heimat zählt dazu —, in denen Männer in ihrem Dorf alt und grau geworden sind, und es bleibt von den vielleicht vierzig Häusern des Dorfes gut die Hälfte, die sie nie in ihrem Leben oder höchstens ein-, zweimal betreten haben. Das ist der Bezirk, in dem zwar eine Nachbarschaft bestehen soll, die sich aber bei genauem Zusehen als entfernte Verwandtschaft herausstellt. Hier überspannt ein dichtes Netz verwandtschaftlicher Beziehungen, die oft bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, für jede Familie einen Bezirk von gut 6—10 Stunden Durchmesser. Da besucht man sich, da findet man Hilfe und Rat, da werden vertraute Gespräche geführt, während die Beziehungen zu den Dorfeinwohnern und den Nächstwohnenden, den Nachbarn, auf das Notwendige beschränkt sind.

11. Karl Siegfried Bader, Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, 2 Bde. Weimar 1957, Köln, Graz 1962.

12. Matthias Zender, Gestalt und Wandel der Nachbarschaft im Rheinland. In: *Aus Geschichte und Landeskunde, Festschrift Franz Steinbach*. Bonn 1960, S. 502 ff.

Wir könnten ähnliche Unterschiede etwa für die Gemeinschaftsarbeiten<sup>13</sup> schildern, den Gegensatz Hofbackofen—Gemeindebackhaus nennen, das moderne Genossenschaftswesen einbeziehen und vieles andere. Wir könnten etwa die Gestaltung des Volksbrauches im Einzelhofgebiet untersuchen, wo an Stelle des Dorfbrauches ein solcher des Hofes getreten ist, der aber nun eine andere Funktion erhält, in seinem Ablauf das Ansehen des Hofes repräsentiert und den Hofbesitzer an Stelle der Burschenschaft gesetzt hat<sup>14</sup>.

Gerade diese mehr zufälligen Beobachtungen sollten deutlich machen, daß wir die Erforschung des Dorfes in seiner Struktur nicht nur den Historikern und Geographen überlassen, sondern auf deren Ergebnissen aufbauend einen von uns oft beackerten Stoff neu durchdringen sollen. Dabei greifen wir Anregungen auf, die wir gerade ausländischen Forschern verdanken.

Niederers Vortrag auf der Atlastagung in Bonn<sup>15</sup> hat — wenn auch in manchem anders — mich doch wieder zu diesen Gedanken angeregt. Bestimmt werden in der Volkskundeforschung von jetzt ab städtische Verhältnisse eine wesentlich größere Bedeutung haben als bisher. Aber daneben wird vorerst die dörfliche und bäuerliche Welt ihren Platz in unseren Studien bewahren. Diesen Platz verdient sie nicht nur, weil sie immer noch anders ist. Solange die Volkskunde ihrem Auftrag gemäß die historische Komponente berücksichtigt, wird sie ein besonderes Interesse an Dorf und Bauer haben. Denn dort findet der Volkskundler Vergleich und historisch gesehen, die Vorformen zu den Lebensformen, die er in der Stadt und beim Arbeiter studiert.

Andererseits meine ich, daß der Begriff Dorf von Land zu Land und im weiten Blick von den skandinavischen Einzelhöfen bis zu den Paesi in Süditalien sehr verschieden ist, daß eine allgemein gültige Definition gar nicht möglich ist, ja erst die Unterschiede uns die historischen Grundlagen, die sozialen und kulturellen wie wirtschaftlichen Einwirkungen erfassen lassen und auch die Schwierigkeiten in der Definition uns eher auf diese verschiedenen Ursprünge und Wege hinweisen sollten, als uns im vergeblichen Kampf um eine allgemein gültige Form resignieren lassen.

13. Atlas der deutschen Volkskunde Neue Folge, hrsg. von Matthias Zender, Marburg 1962, Karte NF 33.

14. Matthias Zender, Die kulturelle Stellung Westfalens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde. In: Matthias Zender, Wilhelm Brepohl (u. a.): Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte. Münster 1965. (Der Raum Westfalen IV, 2.) S. 12 ff.

15. Arnold Niederer, Arbeit und Gemeinschaft im Mittelmeerraum. In: *Bericht. Zweite Arbeitskonferenz der Organisationskommission für den Volkskunde-Atlas Europas und seiner Nachbarländer* 12.—15. März 1968 in Bonn. Bonn 1970, S. 24—28.